

„Suche Frieden und jage ihm nach.“ (Psalm 34, 15)

Leben und Wirken des Friedrich Siegmund-Schultze (1885 – 1969)

Beitrag Johannes Weissinger (zur IVB-Tagung 26.-28.07.2019 in Soest)

Teil 1: Die Zeit bis zum Kriegsende 1918 und den ersten Nachkriegsjahren

In den ersten Monaten des Ersten Weltkrieges steht F.S-S vor einem Kriegsgericht, infolge der Verbreitung eines pazifistischen Quäker-Aufrufs angeklagt wegen Hoch- und Landesverrats, denunziert von einem Mitglied der Kirchenbehörde. Er wird in einem Schnellverfahren ohne ausreichende Verteidigungsmöglichkeiten zum Tode verurteilt.

(vgl. Rehbein, S.19f mit Zitat S.-S. aus dem EZA: 3 Briefe: des Reichskanzlers, der Großherzogin Luise von Baden und des Geh. Kabinettschefs des Kaisers von Valentini

Gressel, Solidarische Kirche, S.11: „Als F. Siegmund-Schultze in den ersten Monaten des Krieges die ‚Caritas inter arma‘ zur Betreuung der englischen Kriegsgefangenen durch einen Aufruf begründete, wurde er von verständnislosen Offizieren vor ein Kriegsgericht gestellt und ohne ausreichende Verteidigungsmöglichkeit zum Tode verurteilt. Erst als er, für das Gericht unerwartet, einen Brief vorlegte, aus dem Hervorging, dass der Kaiser seine Arbeit respektiert hatte, wurde das Urteil sofort aufgehoben.“

F.S-S, Die Eiche 1933: für die Presseberichterstattung während seiner Amerikareise hatte er zur Bedingung gemacht, dass „allerlei biographische Notizen“ nicht verbreitet werden: mein früheres Potsdamer Pastorat und gewisse Kriegserlebnisse („mit denen mich gute Freunde in den angelsächsischen Ländern wiederholt versucht haben populär zu machen“) sollten nicht erwähnt werden. „Es trifft zu, dass ich zu Beginn des Krieges wegen der Veröffentlichung des englischen Quäkeraufrufes, an dessen Entstehung ich beteiligt war, wegen Landes- und Hochverrats vor ein Kriegsgericht gestellt worden bin, das mir in seiner ersten Verhandlung die Todesstrafe ankündigte, dann aber diesen Beschluss nicht bestätigt hat, da eine kaiserliche Äußerung zu der Veröffentlichung des Aufrufs vorlag.... Ich bin von militärischen Stellen wiederholt verhaftet worden, wiederholt vor Militärgerichte gestellt worden, kurz, habe mehr als zwei Dutzend Male solche schweren Konflikte erlebt.“ (S.15)

Wenn F.S-S 1914 hingerichtet worden wäre, würden wir mit seinem Namen drei Geschehnisse verbinden:

Erstens: Zeitgleich mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges fand in Konstanz eine internationale Kirchenkonferenz statt, auf der formell der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen gegründet wurde mit dem Ziel, „die Kirchen als solche zu gemeinsamen Bemühungen für die Förderung internationaler Freundschaft und die Vermeidung von Kriegen zu gewinnen.“ (zit. bei Wolfgang Schweitzer; RGG 2.Aufl. Bd.5, Sp.1850) Diese Konferenz war von S-S organisiert worden. Wenige Tage, nachdem die ausländischen Teilnehmer Deutschland verlassen hatten, wurde in London ein Internationales Komitee gegründet, in das S-S in Abwesenheit als Schriftführer gewählt wurde.

Diese Konferenz in Konstanz ist auch Ausgangspunkt für die Gründung des Internationalen Versöhnungsbundes: Nachdem am 2. August die immerhin noch knapp 90 Teilnehmer von 153 angemeldeten Personen mit einer polizeilichen Sondergenehmigung – im deutschen Reich galt wegen der Furch vor Antikriegsdemonstrationen ein Versammlungsverbot – getagt hatten – eher im Stil einer Gebetsversammlung als einer Konferenz -, verließen Ausländer, die nicht nach Süden über die Schweiz abfuhrten, das Deutsche Reich in einem Sonderzug des Kaisers (Rehbein) den Rhein abwärts in Richtung Niederlande. Ein faszinierendes Bild: Ein Zug mit Zivilisten quer zu den Zügen, die Soldaten und Kriegsmaterial an die Westfront brachten. S-S begleitete die Reisegruppe bis Köln, von wo aus er weiterfuhr zurück nach Berlin. Als er sich auf dem Hauptbahnhof von dem englischen Quäker Henry Hodgkin verabschiedete, versprachen sie beide, sich durch den Krieg nicht voneinander trennen zu lassen, sondern in Christus eins zu bleiben. Diese Szene gilt als die ideelle Geburtsstunde des Versöhnungsbundes, der sich nach dem Krieg 1919 im niederländischen Bilthoven als Internationaler Bund konstituierte, zunächst unter der Bezeichnung „Christliche Internationale“.

Zweitens: Seit 1913 erschien 4 Mal im Jahr eine Zeitschrift mit dem seltsamen Titel „Die Eiche“ – keine Zeitschrift für Förster oder Waldliebhaber, sondern – wie der Untertitel sagt – eine „Vierteljahrs-

schrift zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland“. Herausgeber: Friedrich Siegmund-Schultze, der in dem Einführungsartikel den Titel anhand einer heute amüsant anmutenden Erzählung erklärt: Ein Deutscher geht in England spazieren und sieht eine Eiche. Kann nicht sein, denkt er, Eichen gibt es nur in Deutschland. Aber weil der Wanderer ein Deutscher ist, also wahrhaftig, kann er nicht leugnen, was er sieht: auch in England gibt es Eichen, und oben-drein sind die englischen Eichen wie die deutschen Eichen Symbole des Friedens. Also: „Pflanzt Friedenseichen für die Kirche Christi in aller Welt!“ Wo und wie soll gepflanzt werden? „Nehmt die Schlagbäume weg und legt Straßen an! Am Zoll sitzen und Einlass verwehren ist leicht. Steinquader zum Straßenbau herbeischaffen ist schwer. Hört auf, Gräben zu ziehen, und baut Brücken!“ Dieser junge Mann will kein leichtes Leben, hat Großes vor und einen weiten Horizont – im nächsten Jahr wird er die britisch-deutsche Freundschaftsarbeit damit begründen, dass „unser Planet ein Dorf geworden ist.“ Urteilsstark und angriffsbereit klagt er: „Wie lange noch wird das tatsächliche Verhalten der Kirchen ein Hohn sein auf das Bekenntnis zur Gemeinschaft der Heiligen!“ (Ausrufungszeichen, kein Fragezeichen)

Drittens: Im Herbst 1911 verlässt ein 26jähriger Pastor eine der lukrativsten Pfarrstellen der evangelischen Kirche in Preußen, die Pfarrstelle an der Friedenskirche in Potsdam, zu deren Gemeinde auch die Familie des deutschen Kaisers gehört - nach gerade einmal anderthalb Jahren. Sein Name: Friedrich Siegmund-Schultze. Mit seiner Frau Maria, geb. Freiin von Maltzahn, seiner Schwester Maria und drei Studenten zieht er in den Berliner Osten – wie seine Frau sagte: „in ein fremdes Land“ – und beginnt ein soziales Experiment: Von der Friedenskirche in Potsdam in die Friedensstraße in Friedrichshain!

Man vergegenwärtige sich seine Aussichten auf eine kirchlich-theologische Karriere. Als Sohn eines lutherischen Pfarrers und Superintendenten in Görlitz geboren, studiert er Theologie und Philosophie an fünf Universitäten, schreibt eine Lizentiatenarbeit über Schleiermacher und wird 1908 Adjunkt, heute würde man sagen: Studieninspektor am Königlichen Domstift zu Berlin. Nach dem Ablauf eines Jahres und der damit verbundenen Absolvierung des Vikariatsjahres schreibt der Oberhofprediger Ernst von Dryander in das Zeugnis für den Predigtamtskandidaten F.S-S: „Er hat... eine ungewöhnliche wissenschaftliche Begabung an den Tag gelegt: mit selbständiger Erfassung der Probleme verbindet er große Leichtigkeit der Produktion und die Fähigkeit klarer, knapper und doch anschaulicher Darstellung... (Es) ist nicht daran zu zweifeln, dass er dereinst wissenschaftlich und praktisch über den Durchschnitt Hinausgehendes zu leisten imstande sein wird.“ (Kaiser, 413f) Weil dem so ist, nimmt Dryander S-S mit auf die Besuchsreise der deutschen Kirchenvertreter nach England 1908 – an der übrigens auch S-Ss Vater teilnimmt -und beauftragt ihn, den Gegenbesuch der Engländer im nächsten Jahr 1909 zu organisieren. Von 1909 bis 1914 hat er eine bezahlte Stelle als Sekretär des Kirchlichen Komitees zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland. Nach dem Verlust des Pfarrgehaltes ist dieses Gehalt S-Ss wichtigste Einkommensquelle.

Was treibt S-S an? Über seine Motive schreibt S-S 1914 in den „Nachrichten aus der sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost“ unter der Überschrift: „Unsere Schuld“. In dem „unser“ ist einerseits eine herzliche Liebe zum Vaterland, zum deutschen Volk, vorausgesetzt, andererseits die Beziehung zu dem Heiligen, der mit unserer Schuld zu tun gehabt hat. Wahres Schuldbewusstsein lernt der Mensch allein in dieser Beziehung. „Unsere Schuld werden wir nie abtragen, aber wir können sie auch nicht vergessen. Deshalb gehen wir in die Arbeit, auch wenn wir unser Amt und unser Geld und alte Freundschaften und vieler Leute Achtung darüber verlieren. Es gibt nichts Schöneres, als dem Gewissen zu folgen. Und wir erleben es zudem, dass unsere Wege nachträglich auch vor der Vernunft ihre Billigung finden.“ (Rehbein, S.42)

Es ist die Erkenntnis, dass das Evangelium in die Hände der „Braven, Sicherer und Satten“ geraten ist, dass unter den Bedingungen der gesellschaftlichen Spaltung, man kann auch sagen: des Klassengegensatzes, die Worte nicht mehr reden, nur die Taten predigen. „Stadtmission und Innere Mission vermögen den Arbeiter nicht zu überzeugen, dass die evangelische Kirche auch für den vierten Stand da ist. Konservatismus und Christentum scheinen ihm auch dort zu eng zusammenzugehören: Thron und Altar wollen sich durch Verdummung des Volkes schützen...“ (1912, Rehbein, S.48)

Nach dem Vorbild der englischen Settlements will S-S durch den Ortswechsel ein guter Nachbar und Freund werden, ohne Bildungsdünkel „hinhorchen“, die Verhältnisse wahrnehmen, wie sie wirklich

sind. Sein Vorgehen, Haus für Haus aufzuzeichnen, wo Alkohol verkauft wird, wie die Wohnverhältnisse sind, hat übrigens 2005 den ethnographischen Fachbereich der Humboldt-Universität Berlin dazu bewogen, ein Symposium zu S-S auszurichten. Friedrichshain ist damals der am dichtesten besiedelte Raum Europas. Viele Menschen haben kein eigenes Zimmer, geschweige denn eine Wohnung, sondern nur ein Bett als Schlafstelle für 8 Stunden. Mehr als eine halbe Million Menschen leben in Berlin in überfüllten Wohnungen. 1925 in Stockholm beschreibt S-S diesen Zustand in dem Merksatz: „In unseren Großstädten ist das wirksamste Mittel des Totschlags die Wohnungsnot.“ (Kaiser, S.101)

Manche Methoden moderner Sozialarbeit wie die Gemeinwesenarbeit sind in der Arbeit der SAG praktiziert. In der Satzung der SAG vom 22. Februar 1914 steht übrigens in § 3 der schöne Satz: „Männer und Frauen haben gleiche Rechte.“

Wenn ich mehr Zeit hätte, hätte ich gern gezeigt, wie S-S meiner Meinung nach auch in der Friedenssuche gleiche Argumentationsmuster gebraucht. Vor allem den Gebrauch des Wortes Gewissen finde ich höchst bemerkenswert.

Wenn F.S-S 1914 hingerichtet worden wäre, hätten sich die, die noch seinen Namen gekannt hätten, sicher gefragt, was aus S-S noch hätte werden können bzw. ob er seinen Weg hätte durchhalten können, dann hätte der Internationale Versöhnungsbund wahrscheinlich nicht so schnell einen deutschen Zweig bekommen, aber einen Mitbegründer, der wegen seines Pazifismus sein Leben verloren hätte, also zum Märtyrer geworden wäre. Gott sei Dank ist S-S nicht hingerichtet worden. „Gerettet“ hat S-S vor allem, dass er noch einen Brief des Geh. Kabinettschefs des Deutschen Kaisers verlesen konnte, in dem der Kaiser seinen Respekt vor der Arbeit S-Ss ausdrückte, für sich selbst aber den militärischen Weg als notwendig geltend machte.

Bevor ich aber auf das weitere Wirken S-Ss eingehe, noch zwei Anmerkungen aus der Zeit im Vorfeld des Ersten Weltkrieges. Im ersten Heft der „Eiche“ veröffentlicht S-S die Antworten deutscher Missionsgesellschaften auf die ihnen gestellte Frage, was ein zukünftiger deutsch-englischer Krieg für die Mission bedeuten würde. Eine Stimme will ich stellvertretend für die anderen zitieren:

Der China-Missionar Maus von der Rheinischen Mission weist neben dem finanziellen Aspekt („die Lebensmittel würden so teuer werden, dass die Missionskassen leer blieben“) darauf hin, dass unabhängig vom Ausgang des Krieges dieser eine moralische Niederlage bedeuten würde: „Die Heiden würden sagen: ‚Ist das die Liebe, die Ihr predigt?... Wir danken für eure Religion.‘“ (S.33 u. 34)

Die andere Anmerkung: Das erste Heft des 2. Jahrgangs der „Eiche“ bringt 1914 einen Artikel von Hermann Kötzschke über englische Rüstungslieferanten. Sein Fazit: „Das Kapital ist international, und es ist nur auffällig, dass man es duldet, dass solche Kriegsfirmen nebenher sich wer wie sehr mit einer patriotischen Dunstwolke umgeben.“ Es sei „ein Hohn auf den patriotischen Wortschwall solcher Firmen, ob sie nun Armstrong oder Vickers, Krupp oder Schneider-Creuzot heißen, wenn sie auch den feindlichen Ländern Waffen .. liefern.“ (S.39) (Hermann Kötzschke wird als „Pastor a. D.“ titulierte – Kötzschke war 1898 nach einer Kritik an einer saarländischen Rüstungsfirma seines Pfarramtes enthoben worden.)

Nun zu dem weiteren Wirken S-Ss im Ersten Weltkrieg: Nach Hans Gressel war es der Aufruf zu der Caritas inter arma, der Aufruf zur Betreuung der englischen Zivilinternierten, der S-S vor das Militärgericht gebracht hatte. Diese Arbeit, von der S-S in dem Aufruf geschrieben hatte: „Auch in Kriegszeiten ist der unser Nächster, der unserer Hilfe bedarf, und bleibt Feindesliebe das Erkennungszeichen derer, die dem Herrn die Treue halten.“, diese Arbeit konnte S-S nun selbst im Lager Ruhleben leisten und durch die Gründung der „Auskunfts- und Hilfsstelle für Deutsche im Ausland und für Ausländer in Deutschland“ institutionalisieren. Die Büroleitung dieser Einrichtung hatte die promovierte Pädagogin Elisabeth Rotten.

Die Zeitschrift „Die Eiche“ (Änderung des Untertitels 1914, Heft 4) konnte er die Kriegsjahre hindurch fortführen, wenn auch unter den Bedingungen der Zensur, die 1915 weiße Flächen in Heft 3 sichtbar machten und die S-S so kommentierte: „Wir bitten unsere Leser, die weißen Flächen im Sinne des unterbrochenen Gedankenganges selbst zu ergänzen, bis wir einmal in der Lage sind, die Feststellungen, die wir im Interesse der Wahrheit gemacht haben, unsern Lesern in vollem Umfang zugänglich zu machen.“ Im Interesse der Wahrheit druckte S-S auch z.B. englische Stimmen ab. Denn: „Es gibt nur

eine Wahrheit... Die Wahrheit ist nicht völkisch, sondern über den Völker. Da hilft kein Toben und Schreien: die Wissenschaft ist und bleibt international.“ (1915)

In seinem Eintreten für die Wahrheit hat Siegmund-Schultze auch die Zeit nach dem Krieg im Blick. „Nur wenn wir jetzt diese finsternen Mächte (erg.: des Hasses und der Lüge) bekämpfen, werden wir im Frieden über sie die Kontrolle behalten, .. werden wir nach dem Kriege für Liebe und Wahrheit eintreten können.“ schreibt er Ende 1915 in einem Memorandum über die Freundschaftsarbeit der Kirchen. Wenn er an die Zeit nach dem Krieg denkt, sieht er eine starke Friedensarbeit vor sich, die aus dem Krieg hervorgewachsen sein wird. „Vor allem die Kirchen werden es nicht mehr fertig bringen, sonntäglich ´für den Frieden der ganzen Welt` zu beten, ohne mit der Tat dafür einzutreten.“

Das Kriegsende erlebt S-S auf der Rückreise von einem Vortrag in Uppsala – dazu später. Am 8. November schreibt er „während einer unruhigen Nacht im Schlafwagen Stockholm – Malmö“ „aus Versehen“, wie er schreibt (in Anführungszeichen), das Gedicht „Mein Vaterland“, aus dem ich Ihnen nur den Anfang zumuten will: „Mein Vaterland, zerbrochen und zerstört, / Von tausend Nöten bitter umgetrieben, / Von Feindeslist umgarnt, zermürbt, betört - / Wo ist dein Glanz, wo deine Kraft geblieben?“

Ich übergehe das Buch „VER SACRUM Was die im Kriege gefallenen Mitarbeiter der Sozialen Arbeitsgemeinschaft dem deutschen Volk zu sagen haben. Mitteilungen und Aufzeichnungen, herausgegeben von F.S-S, Leiter der SAG Berlin-Ost“, das im Winter 1919/ 1920 gedruckt wurde.

Spätestens nach dem Versailler Vertrag kommt es bei S-S zu einem Perspektivwechsel. Hatte er bis dahin, wie er sagt, vor allem seinen Landsleuten die eigene Mitschuld gepredigt,

(„Wir Christen werden den Krieg in unserem G e w i s s e n nicht los.... Unsere Schuld! Wir fühlen deutlich, dass unsere ganze Art dem Kriege nur allzu verwandt war; das Leben der Menschen untereinander, der Christen untereinander, war so beschaffen, dass seine Übertragung ins Große zu einer solchen Katastrophe des Hasses führen musste. Die Streitsucht der Einzelnen musste sich in einem Streit der Völker offenbaren. Es musste einmal das Gewitter kommen, in dem sich die angesammelte Schwüle entladen konnte... (Eiche 1916 S.91),

so wendet S-S sich jetzt energisch gegen die Schuldzuschreibung der Siegermächte. Seine rund 150 Seiten langen „Anmerkungen zur Schuldfrage“, die die Hefte 2 und als Doppelnummer das Heft 3/4 der „Eiche“ des Jahres 1920 füllen, beginnen mit dem Satz: „Wir können die Schuldfrage schon deshalb nicht ruhen lassen, weil an ihr die Entscheidung über Leben und Sterben des deutschen Volkes hängt.“ Artikel in der Weltbühne beginnen fast gleichlautend. Aber geht es dort darum, dass die Deutschen die Schuldigen im eigenen Land ausfindig machen und zur Rechenschaft ziehen, geht es S-S darum, die „Freunde in Feindesland“ anzusprechen: „Als der Krieg ausbrach, versagte das christliche Gewissen. Wiederholt sich dasselbe dem ´Frieden` gegenüber?“ Zustimmung erntet S-S bei eher liberalen und konservativen Politikern wie Prinz Max von Baden. Er gewinnt in dem Juristen Walter Simons, der in dem Kabinett Fehrenbach kurze Zeit Reichsaußenminister und nach dem Tod Friedrich Ebert kommissarischer Reichspräsident ist, lange Jahre Reichsgerichtspräsident und Professor in Leipzig, einen neuen langjährigen Weggefährten. In seiner Zeit als Außenminister erwägt Simons, S-S.s Anmerkungen an alle deutschen Botschaften im Ausland zu schicken. S-S verliert aber auch Weggefährten wie Friedrich Wilhelm Foerster und auch wohl Leonhard Ragaz. Bezeichnend für S-Ss politischen Standort ist vielleicht die Teilnahme an der Gründung der Heidelberger Vereinigung für eine Politik des Rechts Anfang Februar 1919 (4. Und 5. Februar) im Hause (Max) Weber. Den Vorsitz dieser Vereinigung hatte Prinz Max von Baden, die Gesprächsleitung Max Weber. Es ging den 21 anwesenden Gründungsmitgliedern um die Abwehr eines drohenden Diktatfriedens.

Teil 2: Die Zwischenkriegsjahre bis 1933

(Erwerb des Ulmenhofes, Ausweitung der Arbeit der SAG – Honorarprofessur für Jugendkunde und Jugendwohlfahrt (Sozialpädagogik und Sozialethik) an der Berliner Humboldt-Universität 1925)

Ende 1919 kauft S-S mit eigenem Risiko für die SAG ein Gelände in Berlin-Wilhelmshagen, auf dem der „Ulmenhof“ mit einem Kinderheim, einer Haushaltsschule, einem Fürsorgeheim für jugendliche Psychopathen und ein Volksschulheim die Arbeit der SAG deutlich erweitert.

1925 erhält S-S eine Honorarprofessur an der Berliner Humboldt-Universität für Jugendkunde und Jugendwohlfahrt (später Sozialpädagogik und Sozialethik genannt), in die er seine praktischen Erfahrungen einbringt, die er 1917/1918 als erster Direktor des Städtischen Jugendamtes und als Leiter der Städtischen Wohlfahrtsstelle gesammelt hatte. (Beschreibung von Prof. Ernst Bornemann: „Die akademische Lehrtätigkeit von Siegmund-Schultze ist nur vor dem Hintergrund der sozialen Arbeit der SAG zu sehen. S-S war auch als Hochschullehrer weit mehr als nur Wissenschaftler. Er war stets zugleich Erzieher von Persönlichkeiten. Er ließ seine Hörer an dem Wachsen und Gedeihen all der praktischen Einrichtungen, die er ins Leben rief, Anteil nehmen und bildete Menschen heran, die engagiert an den Problemen ihrer Zeit arbeiteten und sich durch wissenschaftliche Auseinandersetzung Rechenschaft von ihrem Tun geben wollten. Eine derartig enge Verbindung von sozial-erzieherischer Praxis, wissenschaftlicher Forschung und Lehre hat es im deutschen Raum seit S-S kaum wieder gegeben.“

Schreibt Ernst Bornemann 1965 in der Festschrift zu S-Ss 80. Geburtstag *Lebendige Ökumene. S. 184* Und in einem anderen Beitrag zu dieser Festschrift resümiert Bornemann: „Es ist das Verdienst von S-S, die weitreichende Bedeutung des Faches (Sozialpädagogik) als einer der ersten konzipiert zu haben, und das vielleicht noch größere Verdienst, in den schweren Jahren nach dem Ende des 2. Weltkrieges die Kontinuität dieses Faches durch seine Vorlesungen an der Universität Münster gewahrt zu haben.“ S. 198)

S-S nimmt an (fast) allen ökumenischen Konferenzen der Zwischenkriegszeit teil: an den Konferenzen des Internationalen Versöhnungsbundes (der sich diversen nationalen Gründungen ab 1914 1919 im niederländischen Bilthoven unter der Bezeichnung „Christliche Internationale“ als internationale Organisation konstituierte.), des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, der Bewegung für Praktisches Christentum, der Bewegung für Glaube und Kirchenverfassung. Von Glaube und Kirchenverfassung gab es übrigens 1931 eine Studententagung des deutschen Ausschusses in Soest. 18 Theologen, darunter S-S und zwei Soester Pfarrer waren vom 26. – 30. Mai Gast der Westfälischen Frauenhilfe.

Über den Versöhnungsbund schreibt S-S in dem Lexikon RGG 1928: „er verspricht ein Kern der kirchlichen Friedensarbeit zu werden.“ Und ebenfalls dort schreibt S-S über den Weltbund: „Aus dem Lager der Jugend wachsen auch dem Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen immer mehr Mitarbeiter zu, die gegenüber den flauen Winden, die von den offiziellen kirchlichen Stellen her wehen, neuen Sturmwind in die christliche Friedensbewegung hineinragen.“ Freilich gilt: „Da sich der Weltbund die Gewinnung der Kirchen selbst zum Ziele setzt, kann er nicht immer so energisch arbeiten, wie es den treibenden Kräften in seiner Mitte erwünscht wäre.“ (Ob S-S sich selbst zu den treibenden Kräften zählt oder ob er diese zur Mäßigung ruft, bleibe dahingestellt.)

Exemplarisch:

Oud Wassenaer 1919: Die ungelöste Kriegsschuldfrage

Vom 30. September – 4. Oktober 1919 kommen 60 Delegierte aus 14 Ländern zur ersten Konferenz des Weltbundes im Schloss Oud-Wassenaer bei Den Haag zusammen. Auffällig ist: Aus Frankreich sind zwei Methodisten anwesend. Ein dritter Franzose – Jacques Dumas, der in Konstanz gewesen war – machte auf der Stelle kehrt, als er gewahr wurde, dass die deutsche Delegation tatsächlich gekommen war. Die deutsche Delegation war ohne Bedingungen eingeladen worden, allerdings machten die französische Abteilung des Weltbundes ihre Teilnahme von einem Bekenntnis der Deutschen zu ihrer Kriegsschuld abhängig. Auf Vorschlag des amerikanischen Internationalen Sekretärs des Weltbundes George Nasmyth schrieb S-S an den alten und neuen Vorsitzenden der französischen Abteilung Elie-Joel Gounelle und Wilfred Monod einen persönlichen Brief:

„Hochverehrter Herr Pfarrer! Die Hoffnung mit den französischen Brüdern auf der Konferenz in Holland zusammenzutreffen, veranlasst mich, Ihnen noch vorher ein Wort des Grußes zu schreiben. Ich bin fest überzeugt, dass wir uns in der Gemeinschaft, die uns jenseits weltlicher Fragen bindet, dort zusammenfinden können. Von mir persönlich darf ich außerdem sagen, dass ich in dem tiefen Bewusstsein der Schuld, die insbesondere auch Deutschland auf sich geladen hat, zu der Weltkonferenz komme. Dieses Bewusstsein gibt auch die Möglichkeit, nur mit dem herzlichen Wunsch, auf der anderen Seite gleichen Versöhnungswillen zu finden, an dieser ersten Tagung nach dem Krieg teilzunehmen.“

In der Gemeinschaft des Geistes bin ich Ihr sehr ergebener gez. F.S-S“

Das Problem steckte in dem Wort *auch*. Zudem war S-S nicht kommuniziert worden, dass Monod seine Forderung nach einem Schuldbekenntnis auf die Frage der Verletzung der belgischen Neutralität als Minimum eingeschränkt hatte. So las Monod das *auch* S-Ss anders als dieser es gemeint hatte. Wie auch immer.

Am Abend des ersten Sitzungstages wurden Auszüge aus Briefen von Monod und Goenelle an die Konferenz verlesen. Nach einem heftigen Gespräch, in dem die deutschen Delegierten sich weigerten, die ganze Schuld an dem Krieg auf sich zu nehmen, und einer internen Beratung der deutschen Delegation, gab deren Vorsitzender Dr. Albrecht Spiecker am folgenden Morgen die Erklärung ab, „dass wir fünf deutsche Delegierten persönlich die Verletzung der belgischen Neutralität 1914 als ein moralisches Unrecht ansehen.“ (Dam, S.130f)

Das machte Eindruck und die Beratungen konnten fortgesetzt werden, u.a. über den Vorschlag Söderbloms, eine „allgemeine Kirchenkonferenz“ abzuhalten zu dem Thema Versöhnung und Bruderschaft zwischen den Völkern. Der Weltbund unterstützte dieses Vorhaben, sah sich selbst aber damit überfordert. Ein Ergebnis dieser Debatte war, dass der Weltbund sein Selbstverständnis als eine ökumenische Friedensorganisation geklärt hatte.

Stockholm 1925

Die von Söderblom vorgeschlagene Konferenz fand nach verschiedenen Vorbereitungsstagen einer neu gebildeten Bewegung für Praktisches Christentum (Life and Work) vom 19.-25. August in Stockholm statt. F.S-S nahm an der Konferenz teil nicht als Mitglied der offiziellen Delegation des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, sondern auf persönliche Einladung Nathan Söderbloms.

Wie S-S in dem Buch *Nathan Söderblom. Briefe und Botschaften an einen deutschen Mitarbeiter*, das S-S 1966 herausgab, schreibt, hatte sich zwischen beiden im Laufe der Jahre „ein herzliches Vertrauensverhältnis“ entwickelt. Ein frühes Zeugnis ihrer geistigen Übereinstimmung ist der Vortrag „Die soziale Erneuerung des Christentums und die Einheit der Kirche“ am 5. November 1918 auf Einladung Söderbloms in Uppsala hielt. Kerngedanken sind die folgenden: „Die soziale Erneuerung der Menschheit hängt an der sozialen Erneuerung des Christentums.“ „Theorien über die Person Jesu haben seit Anbeginn die Christenheit gespalten, das Tun des Willens Jesu hat sie geeint.“ Nur da, wo der Christ als ein Bruder zu dem Gedrückten kommt, wird die innere Not eines Staates geheilt, entwickelt sich dieser vom Machtstaat zum Sozialstaat, Rechtsstaat und Kulturstaat. „Bis zu einem Weltbund der Kirchen ist (es) ein weiter Weg“, aber die Richtung ist unverkennbar.“ Je treuer sie (die Kirchen) ihm (dem Geist) folgen, je aufrichtiger sie vom bloßen Wort zur Tat hinstreben, von der Lehre zur Liebe hinfinden, von der Herrschaft zur Gemeinschaft bekehrt werden, desto näher rückt das Ziel (dass sie eins seien.)“

Auf der Konferenz in Stockholm kommt es zum Eklat, als deutsche Delegierte entgegen der Absprache auf der Vorbereitungskonferenz die Kriegsschuldfrage thematisieren. Ein Scheitern der Konferenz droht. Ein Teil der deutschen Delegation kündigt an abzureisen, wenn S-S seinen Vortrag zum Thema *Erziehung zur brüderlichen Gesinnung im eigenen Volk und unter den Völkern* hielte. S-S hält seinen Vortrag nicht und gibt auch das vorbereitete Redemanuskript nicht zur Veröffentlichung frei trotz drängender Bitte Söderbloms. Es findet sich jedoch in S-S.s Nachlass. „Wie Jesus das neue Leben seiner Jünger nur dadurch schildern konnte, dass er ihr Verhalten untereinander schilderte, so ist auch für uns das Verhalten der Menschen untereinander der einzige Prüfstein, ob das Christentum echt ist.“ Ein solcher Satz gesagt angesichts der Tatsache, dass gerade ein Mitglied der deutschen Delegation, der Missionstheologe und das Mitglied im Weltbund Julius Richter, aufgrund der Anfeindungen durch seine Kollegen nach Hause gefahren war – der Wutausbruch in der deutschen Delegation hätte sich wohl nicht mehr zügeln lassen. Hatte S-S während der Konferenz noch geschwiegen, in der Zeit danach schweigt er nicht. Seiner Würdigung von Stockholm als „ungeheuren Schritt vorwärts im Einigungswerk“ schließt er eine Kritik an dem Auftreten der deutschen Delegation in Stockholm an, die nur für die deutschen Leser bestimmt ist. „Ich fühle mich im Gewissen dazu verpflichtet, obwohl ich weiß, dass ich dadurch schwere Feindschaft erwerbe. Aber wenn wir bei dieser Gelegenheit nicht die Wahrheit sagen und hören, kommen wir aus dem Jammer der gegenwärtigen deutschen Auslandsbeziehungen nie heraus.“ Es ist die „vollständige Irreführung der der öffentlichen Meinung in Deutschland“,

als ob durch „energische deutschnationale Auftreten“ ein politischer Erfolg für Deutschland durchgesetzt worden sei, die S-S nicht schweigen lässt. „Wenn wir dem jetzt nicht entgegentreten, verlieren wir alle Freunde der Sache in Deutschland, die sich bisher für Stockholm eingesetzt haben.“ (Weiße, S.384) Es kommt wie von S-S vorhergesehen. Der alte Freund Professor Adolf Deissmann kündigt die Freundschaft auf. Überflüssig zu sagen, dass ein Antrag S-S.s auf finanzielle Unterstützung der Zeitschrift „Die Eiche“ abgelehnt wird. Dabei ist S-S bereit, die Argumente des „freundlichen Mahners“, des sächsischen Landesbischofs Ludwig Ihmels „auf sich wirken zu lassen und seine Position erneut zu überdenken“. Aber in der Sache bleibt S-S hart: Er vermisst bei den deutschen Kirchen „die uns allen in Stockholm zur Pflicht gemachte Bußgesinnung“.

Prag 1928

Die Konferenz des Weltbundes zum Thema Abrüstung, die vom 24. – 30. August 1928 in Prag stattfindet, wertet S-S als „einen Markstein in der Geschichte der christlichen Kirchen“. „Die Kirche Christi hat zum erstenmal im Lauf ihrer Geschichte den Mut gefunden, die prophetische Vision von der Umwandlung der Kriegswaffen in Friedenswerkzeuge zu glauben und mit dem Worte Christi ernst zu machen: Stecke dein Schwert in die Scheide!“ (Kaiser, S.131) Die Zeit musste reif werden, dass den Christen klar wird, „dass es keinen Frieden gibt ohne Bekehrung zu dem Vertrauen, das allein die Grundlage einer Abrüstung der Staaten sein kann.“ (ebd)

Über eben diesen Punkt gibt es im Nachgang zur Konferenz einen spannenden Briefwechsel zwischen S-S und seinem französischen Widerpart Wilfred Monod. Monod weist S-S darauf hin, dass in Deutschland nach wie vor eine kleine Minderheit die dreifache, nämlich die industrielle, wirtschaftliche und militärische Macht in ihren Händen hält und dieser eine plötzliche Rückkehr zu den Gewaltmitteln zuzutrauen ist, wenn die Umstände günstig sein sollten. Darum gilt: „Die Völker werden abrüsten, sobald sie der Überzeugung sind, dies ohne Gefahr tun zu können; und das Gefühl der Sicherheit wird ihnen erwachsen aus einem festgefügt obligatorischen Schiedsgerichtssystem, mit wirksamer gegenseitiger Kontrolle der Rüstung jeder Art, die von dem Völkerbund garantiert wird.“ S-S hält dagegen: „Das Vertrauen der Völker zueinander befindet sich (gegenwärtig) weit unterhalb der Grenze, die dem wirklichen Stand ihres Willens zum Frieden und zu den rechtlichen Methoden im Völkerleben entspricht.“ Und für die Zukunft befürchtet S-S: „An diesem Misstrauen müssen die Völker zugrunde gehen.“

Cambridge 1931 und Fanö 1934

Die Tagung des Weltbundes, die vom 1. bis 5. September in Cambridge stattfand, stand 3 Jahre nach der Tagung in Prag ganz im Zeichen der kommenden Abrüstungsversuche des Völkerbundes. Doch davon will ich jetzt nicht weiter berichten. Ich erwähne diese Tagung, weil auf ihr Dietrich Bonhoeffer zu einem der drei Internationalen Jugendsekretäre des Weltbundes gewählt wurde - S-S hatte daran einen „entscheidenden Anteil“.

Es gibt wohl kaum einen anderen Text, der in der Friedensbewegung innerhalb der evangelischen Kirche so häufig zitiert wird, wie die Morgenandacht Dietrich Bonhoeffers, die dieser am 28. August 1934 in Fanö auf der Konferenz der Bewegung für Praktisches Christentum gehalten hat. „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Frieden muss gewagt werden“. Weniger bekannt ist, welchen Anteil S-S daran hatte Man könnte fast sagen: Wer diese Ansicht Bonhoeffers zitieren will, darf von Siegmund-Schultze nicht schweigen. Das gilt in zweifacher Hinsicht: Einmal äußerlich: „Bonhoeffer zögerte, aber auch Koch hatte seine Bedenken. Siegmund-Schultze kam am 30. Juli nach London, um Bonhoeffer zuzureden. Ammundsen (der dänische Bischof Valdemar >Ammundsen war nach dem Tod Söderbloms an dessen Stelle getreten.) schrieb ihm (Bonhoeffer), wie sehr ihm daran liege, ihn in Fanö dabei zu haben. Endlich beschloss Bonhoeffer, zu reisen.“, schreibt Bethge in seiner Bonhoeffer Biographie, in der Bethge S-S im Zusammenhang eines Besuches Bonhoeffers bei S-S 1941 diesen Bonhoeffers „alten Mentor“ nennt. Zweitens gibt es, wie ich meine, für die Morgenandacht Bonhoeffers eine inhaltliche Vorlage S-Ss.: S-S kommentiert 1931 das Ausbleiben wirklicher Abrüstung mit folgenden Sätzen:

„Vertrauen statt Sicherheit – so baten wir, so lange noch Zeit war... Die Regierenden haben nicht erkannt, dass es sich bei ihrem Ja oder Nein zur Abrüstung, zur ernsthaften Abrüstung, um die eine, große Entscheidung handelt: entweder die Völker entschließen sich zu Wegen des Vertrauens oder sie gehen zugrunde auf dem Wege selbst geschaffener Sicherheiten. Die Sicherheit der Tanks und

Betons wird sich nur allzu früh als die große Unsicherheit erweisen. Die Luft wird sich erfüllen mit Verderben, weil nicht einmal die, die die Prediger des Vertrauens sein sollten, sich zu der alleinigen Sicherheit bekehrt haben, die es gibt: Die Sicherheit der Verständigungsbereitschaft, der gemeinsamen Beugung unter die Gerechtigkeit, des Vertrauens zum Nächsten, - der Anwendung christlicher Grundsätze auf das Leben der Völker. Selbstverständlich sollen wir das nicht blind tun, nicht blind gegen die Realitäten des Lebens. Aber zu den Realitäten des Lebens gehört auch die Geltung des Satzes. Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen gleich auch.“ (Die Eiche 19 (1931), S.137)

Damit bin ich teilweise schon in dem Zeitabschnitt, den ich in Teil 3 kurz vorstellen möchte – kurz, weil einerseits die Zeit für eine ausführliche Darstellung fehlt, andererseits aber sich die Frage, wie eine Person zum Nationalsozialismus stand, bei jedem stellt, der in dieser Zeit gelebt hat. Also:

Teil 3: Die Vertreibung aus Deutschland und das Exil in der Schweiz

F.S-S hatte deutlich vor dem Nationalsozialismus gewarnt – Sein Satz „Eine Evangelische Kirche, für die nicht mehr die Sache des Evangeliums, sondern die Sache der Nationalität letzter Maßstab ist, hat aufgehört, Kirche zu sein.“ Ist nur einer von vielen Belegen.

Trotzdem versuchten die Nationalsozialisten nach der Machtübernahme, mich für sich gewinnen und boten einflussreiche Stellen an, berichtet S-S 1946, nachzulesen in dem Buch „Überwindung des Hasses“. Als Grund vermutete S-S seine langjährige Arbeit für eine Volksgemeinschaft. Das freilich sei ein Missverständnis. S-S 1946: „Ich habe damals geantwortet, ich könne nicht die Überzeugung gewinnen, dass es dem Nationalsozialismus um das freie Wachsen einer wirklichen Volksgemeinschaft oder Völkergemeinschaft zu tun sei; ich könne mich infolgedessen nicht in den Dienst ihrer Sache stellen, auch wenn ich jeder Regierung, sofern sie die Gesetze respektiere, die Gehorsampflichten leisten würde, die der Bürger der Staatsführung schulde. Ich habe dann, als die Gewalttaten, insbesondere auch diejenigen gegen die jüdischen Bürger des Landes einsetzten, deutlich, und zwar auch in der Öffentlichkeit, Stellung dagegen genommen, obwohl ich sah, dass diese Stellungnahme eine Zerstörung meiner gesamten Lebensarbeit bedeuten müsste, falls nämlich nicht genügend freiheitsliebende Patrioten den Kampf mit der gleichen Energie aufnahmen.“ (S.15)

Ob die Verhaftung S-Ss am 21. Juni 1933 gezielt erfolgte oder ob der Überfall des SA auf den Ulmenhof eher eine spontane Aktion im Zuge der Köpenicker Blutwoche war, wie Stefan Grotefeld mit guten Gründen annimmt, sei dahingestellt. S-S wurde jedenfalls zwei Tage später in die Schweiz verbracht – als Strafe für die Hilfe für Juden in 93 Fällen, wie es hieß. Vorher war ihm noch die Gelegenheit gegeben, wichtige Dokumente an den schwedischen Legationspfarrer Birger Forell zu übergeben, die dieser später als Diplomatengepäck nach Schweden in Sicherheit brachte.

In der Schweiz setzte sich S-S vor allem für die Hilfe von Geflüchteten bzw. für die Möglichkeit zur Flucht ein – als Privatperson oder im Rahmen seiner Arbeitsstellen. Ein Einkommen erhielt er als Studentenberater an der Universität Zürich 15. Juni 1934 – 1. Oktober 1937, als Reisesekretär des Weltbundes 1937 – 1941, als hauptamtlich Angestellter beim Internationalen Versöhnungsbund 1941 – 1945.

Reizvoll wäre es, auf das Verhältnis zu Leonhard Ragaz einzugehen, der strikt dagegen war, dass S-S eine Anstellung an der Universität Zürich bekam, weil Ragaz in S-S vor allem den Deutschen sah und er keinen Deutschen in dieser Funktion sehen wollte. Aber auch dazu fehlt jetzt die Zeit.

Neben der schon erwähnten Flüchtlingshilfe ist S-S befasst mit der Herausgabe einer Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen „Ekklesia“, der Minoritätenfrage auf den Regionalkonferenzen des Weltbundes, der Frage der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen, der Mitarbeit im deutschen Widerstand um Carl Goerdeler, den er in sozialen Fragen berät, dem er sein Haus in Zürich für Gespräche zur Verfügung stellt und an den er wichtige Nachrichten weitergibt, die S-S aus Deutschland vermittelt werden. Ähnlich wie Bonhoeffer, allerdings ohne von dessen Widerstandstätigkeit zu wissen, versucht S-S aufgrund seiner ökumenischen Kontakte 1940 und 1941 im Vatikan und in England zu sondieren und zu vermitteln – erfolglos, wie wir wissen.

Teil 4: Die Nachkriegsjahre

1946 wird S-S als erster Deutscher zu Gastvorlesungen an der Universität Uppsala eingeladen. Sein Thema: „Die Überwindung des Hasses“.

Nach der Rückkehr aus dem Exil „unternahm ich zuerst zwei Jahre hindurch Reisen durch Deutschland, um den Stand der Not und der sozialen Arbeit zu erkunden“. So beschreibt S-S das, was ihn in der ersten Nachkriegszeit beschäftigte. Wir werden wohl auch sagen müssen: Er war auf der Suche

nach einer ihm zusagenden und seine Familie versorgenden Stelle. Die fand er schließlich in Dortmund, nicht zuletzt durch die Vermittlung des Dortmunder Stadtdirektors Wilhelm Hansmann, der S-S im Schweizer Exil kennen- und schätzen gelernt hatte.

S-S gründet 1948 die Jugend-Wohlfahrtsschule in Dortmund, deren Direktor er bis 1954 blieb. Ihm geht es, wie er in einem Aufsatz über die Aufgaben, Ziele und Wege der Sozialpädagogik beschreibt, darum, „die Ziele der Sozialpädagogik hoch genug anzusetzen und mit ihrer praktischen Durchführung ernst zu machen“. (Kaiser, 374) Zudem erhält er 1950 eine Honorarprofessur für Sozialethik und Sozialpädagogik an der Universität Münster – die näheren Umstände sind kein Ruhmesblatt für die Universität Münster. Mit seiner Professur ist keine beamtenrechtliche Anstellung, aber immerhin ein Promotionsrecht verbunden. 1959 gibt er seine universitäre Tätigkeit auf; im gleichen Jahr baut er das Ökumenische Archiv in Soest auf – die letzte Station seiner unglaublich vielseitigen Aktivitäten.

Die Dokumente des Archivs sind nach Ansicht von Christoph Demke weniger als Darstellungen der Gedanken von S-S, sondern vielmehr als Dokumente dieses Lebens zu lesen. *„Es sind gewissermaßen die Fußspuren seiner Tätigkeit, die bewahrt werden müssen, damit wir die Nachkommenden, die Fährte erkunden können, um darin Schritt zu fassen und in der angezeigten Richtung weiter voranzuschreiten.“* (S.103)

Nach diesem wunderschönen Zitat, das sich so gut als Schlusssatz eignet, trotzdem noch zwei Nachträge.

Erstens: Die jüngere Entwicklung der ökumenischen Bewegung kommentierte S-S mit beißender Kritik: „Die ökumenische Bewegung (ist) aus ihrem enthusiastischen Zeitalter in ihre kirchlich-administrative Periode übergegangen.“ „Kein Mensch erwartet noch äußere Fehlritte von der jetzigen Zentralstelle des Weltprotestantismus. Aber man erwartet auch keine außerordentliche Großtat von ihr, keine Rettung der Menschheit – das wäre ja dogmatisch auch ganz falsch und administrativ abwegig!“ (Kaiser, S.145) So S-S in einem Artikel von 1950, der in der Zeitschrift *Ökumenische Einheit*, die er seit 1948 zusammen mit Friedrich Heiler herausgab und die auch als Fortsetzung der „Eiche“ firmierte.

In der ersten Nummer des ersten Jahrgangs hatte S-S in seinem Bericht von der Gründungsversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam neben der Verkirchlichung die Verprotestantisierung, sprich Verwestlichung der Ökumene, die sich im Fehlen der Orthodoxie zeigte, kritisiert, vor allem aber hatte er den Eingangsvortrag von Karl Barth attackiert. S-S wollte nicht verkennen, „dass eine Warnung in der Richtung, wie Karl Barth sie ausgesprochen hat, am Platz gewesen wäre; nur durfte die Warnung nicht zur Hauptthese gemacht werden. So stand am Eingang der Konferenz des Ökumenischen Rates das Wort: Macht euren Rat, aber es wird nichts daraus, denn Gott steht dagegen. Musste man wirklich der Welt dieses Schauspiel geben.“ (S.150) Hatte S-S Karl Barth noch Anfang der 20er Jahre gegen Kritik der Bultmannschüler in Marburg in Schutz genommen, so brach sich in der Folgezeit der Groll gegen den zunehmend herrschenden Einfluss der dialektischen Theologie schon 1934 Bahn in der Einleitung zur Selbstdarstellung der schweizerischen Kirche in der *Ekklesia-Reihe*: „Die Theologie der religiösen Erfahrung ... ist eine bessere Grundlage für das kirchenpolitische Handeln als die unsere Zeit sonst so seltsam illustrierende Isolierung der Dogmatik.“ (S.10)

Zweitens: Aus der ökumenischen Arbeit zog sich S-S immer mehr zurück. Der Schwerpunkt seines ehrenamtlichen Engagements lag fortan in der Arbeit für den Frieden. Nacheinander wurde er ab 1949 Präsident des Deutschen Friedenskartelle, der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Friedensverbände und Vorsitzender des Deutschen Ausschusses für Fragen der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen. Diesem letzten Thema galt sein spezielles Interesse. Hatte er sich an den Vorarbeiten zur Verankerung des Rechtes auf Kriegsdienstverweigerung im Grundgesetz beteiligt, so klagte er beständig die Einlösung des Artikels 4 Absatz 3 ein: Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden. So weit so bekannt. S-S ging es um den zweiten Satz dieses Artikels: „Das Nähere regelt ein Bundesgesetz.“ Dieses gab es bis 1984 nicht.

(Eine Zwischenbemerkung: Gespräche über ein solches Bundesgesetz hatte S-S mit dem Innenminister des ersten Adenauerkabinetts, Gustav Heinemann geführt. Aber dieser trat bekanntlich gegen die Deutschlandpolitik Adenauers als Minister zurück. In die von Gustav Heinemann und Helene Wessel gegründete GVP (Gesamtdeutsche Volkspartei) trat S-S 1952 ein wie er auch 1955 das sog. Paulskirchen-Manifestes *Deutsche Einheit* mitunterzeichnete).

Das Recht auf Kriegsdienstverweigerung wurde im § 25 des Wehrpflichtgesetzes geregelt. Ein Übel. Zudem war die dortige Regelung für S-S ein Ausdruck des „Bildungsdünkels“, denn ein „normaler“ Jugendlicher konnte die Bedingungen der Anerkennung kaum verstehen. Deshalb entstanden seit 1955 an verschiedenen Stellen Beratungsstellen für Kriegsdienstverweigerer. Am 7. März 1957 wurde im oben genannten Ausschuss die Gründung einer Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen e.V. beschlossen und S-S zum Vorsitzenden gewählt. In dieser Funktion trat S-S bagatellisierenden Falschmeldungen entgegen. So hatte Bischof Otto Dibelius im Berliner Sonntagsblatt für das Gebiet der Bundesrepublik die Zahl von 450 Anträgen auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer, genannt. Und „unter diesen 450 Gesuchen sei nicht ein einziges gewesen, das sich auf das christliche Gewissen berufen hätte.“ Dibelius hatte daraus für sich die Lehre gezogen: „Wenn ich aber das Evangelium zu predigen habe, dann will ich mich nicht in Illusionen verlieren, sondern ich will versuchen, die Menschen so zu sehen, wie sie wirklich sind.“ S-S hielt dagegen: Bei den 32 Prüfungsausschüssen seien 3 500 Anträge eingegangen, das mache bei einer Zahl von 70.000 Einberufungen einen Prozentsatz von 5 %, nicht wie verschiedentlich verbreitet wurde, von 0,02 %. Rechne man zu den 3 500 KDV-Anträgen noch einmal die gleiche Anzahl der Anträge auf Zurückstellung (von insgesamt etwa 21.000 Anträgen), erhöhe sich der Prozentsatz sogar auf 10 %. Und nach den Berichten der Prüfungsausschüsse seien die Anträge vorwiegend religiös begründet worden. (vgl. den Artikel von S-S in der Zeitschrift *Junge Kirche*, S.470)

In derselben Zeitschrift erscheint 1959 in drei Nummer der Briefwechsel zwischen S-S und Bundespräsident Theodor Heuss, aus dem aus Zeitgründen nur der Schlusssatz S-Ss zitiert werden soll: „Es geht letztlich darum, ob in der Bundesrepublik auch nach der Entwicklung der Politik der letzten zehn Jahre bezeugt werden darf, dass der Glaube an die in Christus offenbarte Gottesliebe sich nicht mit dem Massenmord des modernen Krieges verträgt.“ (*Junge Kirche* 1959)

Ich schließe mit einigen Zitaten aus dem Vortrag „Der Friede als politische Aufgabe“, den S-S zur Eröffnung der Tagung der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Friedensverbände am 13. März 1959 in Dortmund gehalten hat:

„Unsere Entscheidung gegen die Atomwaffen muss jetzt fallen.
Der Mensch unserer Tage muss versuchen, die Zeichen der Zeit zu verstehen.
Es nützt nichts, das Böse in der Welt leugnen zu wollen... der gute Wille (muss) zum Widerstand bereit sein... In Deutschland sollten wir die jungen Leute, die den Kriegsdienst verweigern, unterstützen. Der Friede braucht eine positive Arbeit, wenn er wirksam werden soll.“

Johannes Weissinger, Soest 26.7.2019